



Eröffnung des Behrend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur in Halberstadt

Rede Salomon Korn's anlässlich der Eröffnungsfeier am 23. September 2001

Am 18. März 1669 zerstört ein von den Ständen gedungener Trupp Zimmerleute in einer Blitzaktion, unter dem Schutz von 50 Musketieren, die Synagoge von Halberstadt. Zur Ahndung des Eingriffs in seine Landeshoheitsrechte und des Missbrauchs seiner Soldaten verhängt der Große Kurfürst eine hohe Geldstrafe gegen die Stände, gestattet den Juden aber nicht den Aufbau einer neuen Synagoge. Erst Friedrich I. erteilt 1709 dem Hoffaktor Jisachar Bermann, bekannt als königlich-polnischer Resident Behrend Lehmann, die Erlaubnis, eine Synagoge zu bauen. Wegen der enormen Schuldenlast der Gemeinde, entstanden durch hohe Steuern, welche an König, Staat, Bürgerschaft, Ritterschaft und Geistlichkeit zu bezahlen waren, errichtet Bermann eine große Synagoge auf eigene Kosten. 1712 wird sie geweiht. Bis ins 19. Jahrhundert hinein gilt diese Synagoge als „einer der vorzüglichsten israelitischen Tempel in ganz Deutschland“.

Wer waren die „Hoffaktoren“, unter denen Behrend Lehmann besonders herausragt?

Ihr Aufstieg beginnt nach dem Dreißigjährigen Krieg, als die Grenzen zwischen Adel und Bürgertum allmählich durchlässiger werden. Der fast ausschließlich auf Bestellung und Ausbeutung seines Grundbesitzes angewiesene Adlige bedarf im Zeitalter des Frühkapitalismus der wirtschaftlichen und finanziellen Fähigkeiten des bürgerlichen Kaufmannes, um seine Wünsche nach Machtentfaltung und Repräsentation befriedigen zu können. Es ist der Versuch, die zunehmend schwindende ökonomische Macht mit politischen Mitteln zu bewahren. Zum rational durchdachten System von Herrschaftsmitteln, die sich der Landesherr bei Errichtung, Ausbau und Erhaltung seiner Machtmittel schafft, gehört in erster Linie die Institution des Hoffaktors.

Die gegensätzlichen Interessen zwischen Adel und bürgerlichen Ständen begünstigen reiche jüdische Kaufleute, die an keine Standesregeln gebunden sind, zu natürlichen „Verbündeten“ der göflichen und fürstlichen Lan-

desherren emporzusteigen. Sie schützen die von ihnen abhängigen Juden „gegen die Massen, welche die Zeche des Fortschritts zu zahlen hatten“. Mit dem Westfälischen Frieden beginnt in Deutschland und Österreich die klassische Zeit der jüdischen Hoffaktoren, Entrepreneurs, Hofagenten, Münzfaktoren und wie sie sonst noch genannt werden. In der



Dr. Salomon Korn, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt und Mitglied des Präsidiums des Zentralrats der Juden in Deutschland

zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt es kaum einen deutschen Staat, der nicht einen oder mehrere Hoffaktoren hält, von deren Unterstützung die Finanzen des Landes abhängen, so dass Hofjude und Hoffaktor identisch sind.

Hoffaktoren erhalten Münzprivilegien, beherrschen den Handel mit Edelmetallen, sind Großlieferanten in Juwelen und auch als Leibärzte an Fürstenhöfen zu finden. Als politische Agenten, Residenten, Konsuln und Legationsräte stehen Hoffaktoren in diplomatischen Diensten. Behrend Lehmann verhilft August dem Starken zur polnischen Königskrone, Leffmann Behrens finanziert die Erhebung seines

Herzogs zum Kurfürsten von Hannover, Jost Liebmann in Berlin die Krönung des ersten Preußenkönigs. Ohne die beträchtlichen Darlehen der Hoffinanziers hätten viele Bauvorhaben in den Residenzen nicht verwirklicht werden können. Selbst judengegnerisch eingestellte Herrscher wie Karl VI. und seine Tochter Maria Theresia vollendeten Bauten wie Schloss Schönbrunn und die Karlskirche mit Geldern ihrer Hofjuden. Der aristokratische Lebensstil des Barock mit seinen prachtvollen Festen war nicht möglich ohne die Gelder der Faktoren. Ihren Reichtum setzen sie nicht nur ein, um den Staatshaushalt, die stehenden Heere und Maitressen ihrer adligen Herren zu finanzieren. In vielen Fällen machen die Hoffaktoren ihren bedeutenden Einfluss zum Wohle ihrer meist sehr verarmten Glaubensgenossen geltend, indem sie bei ihren Schutzherren das Recht auf Ansiedlung von Juden und Bau von Schulen und Synagogen erwirken, oft sogar, wie Behrend Lehmann, selbst Synagogen bauen.

Diese herausragende Stellung wahren sie nur, solange sie ihrem Schutzherren nützlich sind. Andernfalls verlieren sie ihre Privilegien oder, wie im Falle des Joseph Süß Oppenheimer, ihr Leben. Auch Behrend Lehmann bleibt diese Erfahrung nicht gänzlich erspart. Geschäftliche Missgeschicke trüben seinen Lebensabend, bis er schließlich in Konkurs gerät. Zwar hält er seine Beziehungen zum sächsischen Hofe noch aufrecht, aber die Behandlung, die dem greisen Lehmann zuteil wird, ist nicht mehr vom früheren Wohlwollen getragen.

Als Lehmann 1730 in Halberstadt stirbt, gedenkt die jüdische Gemeinde seiner in großer Dankbarkeit. Neben der reich ausgestatteten Synagoge hinterlässt er ihr eine Betstube, ein Lehrhaus und eine mit Erlaubnis Friedrich I. 1696 in Frankfurt a.O. in über 5.000 Exemplaren gedruckte Talmudausgabe.

Nach dem Tod von Behrend Lehmann wirken zahlreiche bekannte Rabbiner in Halber-

stadt, das, vor allem durch die Rabbinerfamilie Auerbach, im 19. Jahrhundert zum sog. „Vorort“ der jüdischen Orthodoxie in Deutschland wird. Hier hat später der 1920 gegründete „Bund Gesetzestreuer Jüdischer Gemeinden Deutschlands“ ebenso seinen Sitz wie der „Gruppenverband der Agudas Jisrael-Landesorganisation“, dessen Waisenfonds sowie viele orthodoxe Vereine.

In einem 1926 in der Feuilleton-Beilage der Zeitschrift „Israelit“ (Nr. 12) abgedruckten Reisebericht schildert der Verfasser seine dreißig Jahre zurückliegenden Erinnerungen an Halberstadt: „In der jüdischen Pension in der Domstraße sah ich zum ersten Mal auf deutschem Boden junge Leute, die mit bedecktem Haupte zu Tische gingen, das Mal mit Kidusch einleiteten und mit jüdischen Gesängen verschönten. Meine Augen, meine Ohren glaubten, ein Wunder zu sehen und zu hören. Und wir blieben nach Tisch beisammen, beim Lernen, die Nacht hindurch, bis zum grauen Morgen. Es war ja die Schewuos-Nacht. Diese Nacht hatte mir den Glauben an Deutschlands Judentum wiedergegeben. Ich hörte wohl oft als Kind, daß sich zu einer bestimmten Minute in dieser Nacht der Gesetzgebung der Himmel spalte und ein großes Wunder geschehe. Ich habe als Kind stets nach dieser Minute gehascht, und es war mir doch nie gegönnt, ihrer wachend habhaft zu werden. Nun erlebte ich das Wunder, in der deutschen Stadt an der Scheide zwischen Nord und Süd, das Wunder der sich stets erneuernden jüdischen Kraft. Und tags darauf hörte ich in der schönen Synagoge, die mir damals so alt und so echt wie die in Kowno und Wilna vorkam, eine Predigt des greisen Rabbiners. Ich verstand sie vielleicht nicht im Einzelnen, aber das Ganze war verständlich. Es hieß: Lebendiges Judentum!“

Die Geschichte hat es gefügt, dass das Zentrum jüdischer Orthodoxie in Deutschland der Geburtsort jenes Mannes ist, dessen Namen als Synonym für die Reform des deutschen Judentums steht: Israel Jacobsohn – auch er ein Hoffaktor. Unter französischer Herrschaft wird im 1807 gebildeten Königreich Westfalen ein unter königlicher Kontrolle stehendes jüdisches Konsistorium gegründet. Es ist für alle, die Juden Westfalens betreffende religiösen Angelegenheiten – auch für Halberstadt – zuständig, seine Vorschriften sind bindend. Präsident des Konsistoriums wird Israel Jacobson, vormals einflussreicher Finanzagent am aufgelösten Hofe des Herzogs von Braunschweig. Jacobson vertritt den Standpunkt, dass nur tiefgreifende Neuerungen das Judentum vor der, im Gefolge der ersten Emanzipation einsetzenden Auflösung bewahren könnten. Einen wesentlichen Grund für diese Entwicklung sieht er im „verstockt-konservativen Teil“ des deutschen Judentums, das sich weiterhin an – nach seiner Ansicht – morsch gewordenen Religions- und Lebensformen klammert.

Deren Gebetsformen und Riten sind nach seinem, an christlichen Messen geschulten Verständnis vom „religiös würdigen“ Gottesdienst abstoßend und hässlich. So verfolgt er unablässig das Ziel, der Synagoge und dem Gottesdienst eine zeitgemäße, ansprechende Form zu verleihen, die sowohl auf Juden als auch auf Christen anziehend wirken sollte. In der Beseitigung aller äußeren Mängel des Gottesdienstes, der Verschönerung seiner Formen, sieht

Öffnungszeiten
des
Berend Lehmann Museums
in Halberstadt
Sonntag – Donnerstag
09.00–17.00 Uhr
Freitag
09.00–14.00 Uhr
*Führungen sind nach Anmeldung unter der
Telefonnummer 03941-606710 möglich.*

er einen Weg, das Judentum anziehender zu gestalten und den Auflösungsprozess aufzuhalten. Der Vorsitz im Konsistorium gibt Jacobson Gelegenheit, seine Reformvorhaben vom grünen Tisch aus, teilweise gegen hartnäckigen Widerstand von jüdischer Seite, durchzusetzen: jüdisch-religiöse Trauungen sind, nach französischem Vorbild, nur gültig, wenn sie zuvor von den zuständigen Zivilbehörden vollzogen werden; für Mädchen und Knaben wird nach protestantischem Vorbild die obligatorische Konfirmation eingeführt, die Andacht in privaten Betstuben wird verboten, der Gottesdienst muss in einer einzigen, amtlich anerkannten Synagoge abgehalten werden, nach einer vom Konsistorium bindend vorgeschriebenen Gebetsordnung.

Auf dem Gelände der von ihm 1801 gegründeten Schule in Seesen weiht Jacobson 1810 den nach seinem Vater benannten „Jacobstempel“ ein. Zum ersten Mal wird in einer Synagoge Gottesdienst in deutscher Sprache mit deutschen und hebräischen Liedern sowie deutschem Chorgesang abgehalten – begleitet von den Klängen der ersten Orgel in einem jüdischen Gotteshaus in Deutschland. Ähnlich dem Protestantismus, der die deutsche Predigt anstelle der lateinischen einführt, um einer Verflachung des religiösen Sinnes vorzubeugen, beabsichtigt auch Jacobson, den religiösen Verfall des Judentums aufzuhalten, indem er die Synagoge verschönert und den Gottesdienst „deutsch“ ausrichtet. Darin sieht er ein wirksames Mittel, sich den „christlichen Glaubensnachbarn zu nähern“.

So ist die jüdische Geschichte Halberstadts mittelbar und unmittelbar mit den beiden großen religiösen Strömungen innerhalb des deutschen Judentums verbunden: der orthodoxen

und der liberalen. Das „Behrend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur“ kann zukünftig auf einen reichern Fundus und einen weit gespannten Bogen deutsch-jüdischer Geschichte zurückgreifen. Der Facettenreichtum dieser frühen Emanzipationsgeschichte ist gerade hier sowohl geistig als auch geografisch zum Greifen nah. Die Bandbreite dieser wechselvollen Geschichte steckt das weite Feld ab, auf dem das „Behrend Lehmann Museum“ zukünftig forschen kann und forschen sollte.

1994 wurde im Staatsvertrag zwischen dem Land Sachsen-Anhalt und der jüdischen Gemeinschaft eine institutionelle Förderung für das Synagogenmuseum Gröbzig vereinbart. Seither sind weitere bedeutende jüdische Einrichtungen wie z. B. das Moses-Mendelssohn-Zentrum Dessau, die 1790 von Erdmannsdorf erbaute Synagoge im Wörlitzer Park und das bedeutsame Halberstädter Bauensemble mit „Klaussynagoge“, Rabbinerseminar, Moses-Mendelssohn-Akademie, restaurierter Mikwe, Kantorhaus und dem heute zu eröffnenden „Behrend Lehmann Museum“ hinzugekommen. Diese wichtigen Einrichtungen sind bisher noch nicht in den Staatsvertrag aufgenommen.

Für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland, vor allem aber für die in den letzten Jahren gegründeten Gemeinden in den neuen Bundesländern sind diese Einrichtungen wichtige Bezugspunkte: zum einen Lernorte der Wissensvermittlung, zum anderen mögliche Kristallisationskerne der Identifikation und Integration und schließlich historisch-authentische Begegnungsstätten, an denen die Aneignung kulturhistorischer Grundkenntnisse in primärer Sinnlichkeit möglich ist.

Daher stelle ich ganz offen die Frage, ob es nicht an der Zeit sei, ein gemeinsames Dach für diese wichtigen Einrichtungen des Landes Sachsen-Anhalt zu errichten? Unter diesem sollte eine längst fällige Mitsprache der neu entstandenen jüdischen Gemeinschaft und gegebenenfalls auch anderer wichtiger gesellschaftlicher Gruppen möglich sein. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Die aus den Orten jüdischer Erinnerung in Sachsen-Anhalt erwachsende Sinnstiftung sollte in einer kooperativen Landesstiftung münden und dauerhaft in dieser aufbewahrt sein.

**Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt**

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Einladung zur Buchpräsentation

Potsdamer Wissenschaftler in Budapest

In der Veranstaltungsreihe der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung *nachLese. Das politische Buch*

findet die erste Veranstaltung am Mittwoch, dem 23. Januar 2001, um 18.00 Uhr in der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung in Potsdam, Haus 17, Heinrich-Mann-Allee 107 (Zufahrt über die Friedhofgasse, Ausgang Friedrich-Engels-Str. vom Hauptbahnhof Potsdam) statt. Parkplätze sind vorhanden.

Vorgestellt wird das Buch von Erika Herzfeld

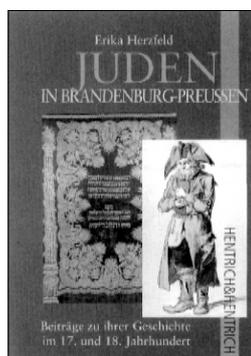
*Juden in Brandenburg-Preußen.
Beiträge zu ihrer Geschichte im
17. und 18. Jahrhundert*

hrsg. von Irene Diekmann und Hermann Simon, vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und der Stiftung „Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum“ das 2001 im Verlag Hentrich&Hentrich Berlin erschienen ist.

Anwesend sein werden die Autorin, die Herausgeber sowie die Verleger.

Erika Herzfeld beschäftigt sich seit Jahren mit preußischer Geschichte, vor allem mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Immer wieder stieß die Autorin auf bisher unveröffentlichtes Material, das den Beitrag der Juden an diesem Aufschwung zeigte.

Anlässlich ihres 80. Geburtstages wurden in dem vorliegenden Band acht Aufsätze sowie bisher ein noch nicht publizierter Beitrag zusammengefaßt. Das Spektrum dieser Studien reicht von Moses Mendelssohn als Seidenmanufakturunternehmer über Isaak Levin Joel, der in Potsdam die erste Tapetenmanufaktur betrieb und sich der Förderung des Generals Taubentzen erfreuen konnte, bis zur Geschichte von Kaufleuten und deren Tätigkeit auf Mes-



sen und Märkten. Ebenso hervorgehoben werden muß der Beitrag über Levi und Moses Ulf, die aus Wesel stammend die erste Bandmühle in Charlottenburg einführten und damit das Textilgewerbe revolutionierten. Zeitlich wird in den Beiträgen das 17. und 18. Jahrhundert, geographisch wird neben Brandenburg bzw. Berlin und Kleve vor allem Hinterpommern beleuchtet.

Kenntnisreich und bestechend in der Quellenaufarbeitung erhält der Leser einen Einblick in eine interessante Thematik, die bisher nicht im Mittelpunkt der Forschungen und Veröffentlichungen stand.

Dr. Joachim Schlör, früherer wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum und jetzt am Lehrstuhl Neuere Geschichte II mit dem Schwerpunkt für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Potsdam, befindet sich während des Wintersemesters 2001/02 zu einem sechsmonatigen Forschungsaufenthalt am *Collegium Budapest*. Das *Collegium* wurde vor zehn Jahren auf Initiative von Wolf Lepenies, dem früheren Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin, eingerichtet. Es ist ein „Institute for Advanced Studies“, das im letzten Jahr als „Centre of Excellence“ ausgezeichnet und als eine der führenden wissenschaftlichen Einrichtungen in Europa anerkannt wurde.

Die Grundidee der Instituterrichtung bestand darin, für die Wissenschaften und die Wissenschaftler/innen in Mittel- und Osteuropa den Anschluss an die internationale *scien-*

tific community (wieder) herzustellen. Das *Collegium Budapest* lädt sowohl individuelle Fellows als auch sogenannte „Focus Groups“ für sechs Monate oder ein ganzes Jahr ein, stellt ausgezeichnete Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung, ermöglicht Kontakte zu ungarischen Kolleg/innen und bietet Raum für Vorträge, Workshops und grössere Konferenzen.

Die „Focus Group“, in der Dr. Schlör mitarbeitet, wurde von dem Soziologen Prof. Andras Kovacs (Central European University) gegründet. Sie trägt den Titel „Jews in Modern Europe“ und wird sich – ausgehend von Diana Pintos These vom europäischen Judentum als „dritter Säule“ neben Israel und den USA – mit verschiedenen Aspekten europäisch-jüdischer Geschichte und Gegenwart befassen. Teilnehmer sind unter anderem Diana Pinto (Paris), Jonathan Webber (Oxford), Ruth Wodak (Wien) und Zvi Gitelman (Michigan).

„Deutsches Kulturforum“ in Potsdam

Zunächst etwas unbemerkt hat im Frühjahr dieses Jahres das „Deutsche Kulturforum östliches Europa“ – kurz DKF – unter der Leitung

von Dr. Hanna Nogosek und dem stellvertretenden Direktor Dr. Hans-Jakob Tebarth seine Arbeit aufgenommen. So sollen nun, umgeben von Moses Mendelssohn Zentrum, Einstein Forum und dem Haus der Brandenburgischen Geschichte, vom Kabi-



Das Deutsche Kulturforum östliches Europa

netthaus am Neuen Markt Impulse für die Auseinandersetzung mit der deutschen Kulturtradition des östlichen Europas ausgehen, wobei das „östliche Europa“ alle Staaten und Regionen umfasst, die jenseits der heutigen Ost- und Südostgrenzen der Bundesrepublik Deutschland liegen und im Sinne eines gesamteuropäischen Raumes verstanden werden sollen.

Nachdem in diesem Jahr unter Leitung eines Aufbauteams von Kunsthistorikern, Germanisten und Historikern das Preußenjahr und dessen östliche Komponente von der Reihe des Jour fixe über Ausstellungen bis zur Tagung „Preußens vergessene Hälfte. Ostpreußen – Renaissance einer Kulturregion“ im Mittelpunkt des Interesses stand, sollen in den nächsten Jahren auch die deutsch-jüdische Kulturtraditionen in den Staaten Mittel- und Osteuropas näher in den Blickpunkt gerückt werden. Und was bietet sich da mehr an als eine verstärkte Zusammenarbeit mit dem Nach-

barn vis à vis, dem Moses Mendelssohn Zentrum, zumal dessen Direktor zu den Gründungsmitgliedern des Vereins zählt und dem

Haus bereits in vielfältiger Weise verbunden ist. So ist eine Kooperation auf der Projektebene ange-dacht, zum Beispiel eine Tagung über Lemberg im Jahr 2003, aber auch die auf den Weg gebrachte Stiftungsprofessor für jüdische Ge-

schichte mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kultur in Ostmitteleuropa stellt eine zukünftige Schnittstelle der Zusammenarbeit dar. Die Zusammenarbeit unter den Mitarbeitern der beiden Häuser scheint dabei noch deutlich ausbaufähig zu sein, doch vielleicht können gemeinsame Projekte auch hier Abhilfe schaffen und für mehr Teamgeist unter den Nachbarn am Neuen Markt sorgen. Und natürlich sind auch Studenten der jüdischen Studien bei den Veranstaltungen stets willkommen, um vielleicht auch einmal über den Tellerrand der jüdischen Kultur und Geschichte jenseits von Oder und Neiße zu blicken.

Weitere Informationen über das Haus, seine Konzeption und Projekte sind auf der Internetseite des Deutschen Kulturforums nachzulesen unter www.kulturforum-ome.de. Und vielleicht findet sich hier auch bald ein Link zum Moses Mendelssohn Zentrum.

Stephanie Kowitz

Potsdamer Waisenkinder als Manufakturarbeiter

Jüdischen Unternehmer und das große Militärwaisenhaus im 18. Jahrhundert

Am 1. November 1724 öffnete in der Residenzstadt Potsdam eine königliche Einrichtung ihre Tore, die in der folgenden Zeit wesentlich



Das Große Militärwaisenhaus zu Potsdam 1724–1952. Eingangportal in der Lindenstraße

zum ökonomischen Aufschwung der Stadt beitrug: das „Große Militärwaisenhaus zu Potsdam“. Der pietistisch geprägte König Friedrich Wilhelm I. gründete mit dem Militärwaisenhaus eine an den Franckeschen Stiftungen in Halle orientierte sozial-karitative Einrichtung, in der solche Kinder Aufnahme fanden, deren Väter im preußischen Heer dienten oder gefallen waren und deren Familien ihnen Unterhalt und Ernährung nicht gewährleisten konnten. Der in der Gründungsurkunde des Waisenhauses, dem „Königlichen General-Reglement“ von 1724, formulierte Zweck der Einrichtung bestand unter anderem darin die Zöglinge im Christentum, im Schreiben und im Rechnen zu unterrichten. Darüber hinaus aber sollte ein handwerklicher Beruf erlernt werden, mit dem sie später ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. In diesem Sinne wurden die konfirmierten Knaben zu Handwerksmeistern in der Anstalt selbst bzw. in der Stadt zur Ausbildung gegeben. Ebenso wurden etwa 100–200 Mädchen und Jungen gleich nach der Gründung an Potsdamer Manufakturunternehmer vermittelt, um in deren Fabriken, beispielsweise der Gewehrmanufaktur, zu arbeiten und das entsprechende Handwerk zu

erlernen. Hierbei muss hervorgehoben werden, dass im Verständnis der Epoche die Beschäftigung von Kindern nicht als unmoralisch erachtet wurde, im Gegenteil die Erziehung zur „Industrialität“ gefördert werden sollte.

An der ökonomischen Entwicklung der Residenzstadt hatten jüdische Verleger und Fabrikanten einen bedeutenden Anteil. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. und seines Nachfolgers Friedrich II. wurden Juden königliche Privilegien gewährt, mit denen sie vor allem im Textilgewerbe in Potsdam Manufakturen errichteten. Die erste Samtmanufaktur auf preußischem Boden gründete 1730 der Schutzjude David Hirsch. Darin arbeiteten hauptsächlich ausländische Gesellen und Meister. Schnell jedoch erkannte Hirsch den Vorteil billigerer einheimischer Arbeitskräfte. Er schlug deshalb im Jahr 1731 in einer Eingabe an Friedrich Wilhelm I. vor, statt des „liederlichen und verlaufenen Volkes aus den fremden Staaten“ in seiner Samtmanufaktur künftig Landeskinder zum Nutzen des Staates anzulernen.

Diese Idee, die ganz der protektionistischen Wirtschaftspolitik des preußischen Absolutismus entsprach, nahm der Monarch äußerst wohlwollend auf. An die Direktoren des Potsdamer Waisenhauses erging am 1. November 1731 die Ordre, „der dortigen Sammetmanufaktur einige Kinder aus dem Waisenhaus zur Erlernung dieser Profession verabfolgen zu lassen.“ Die Hirschsche Manufaktur entwickelte sich in der Folge erfolgreich, schon 1733 liefen 15 Stühle.

Viele Samtmacher Potsdams folgten dem Beispiel Hirschs. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war es bei den ansässigen Meistern üblich, Kinder aus dem Waisenhaus für jeweils drei Jahre aufzunehmen und sie in der Samtproduktion anzulernen. Jüdische und christliche Unternehmer anderer Produktionszweige griffen diese Anregung ebenfalls auf und versuchten, die billige Arbeitskraft der Waisenhauskinder für die Industriearbeit zu nutzen.

Im Jahr 1743 eröffnete in den Räumen des Mädchenwaisenhauses, das sich zu dieser Zeit noch getrennt vom Knabenhaus befand, eine Klöppelfabrik, in der Brabanter Kanten gefertigt werden sollten. Den völlig unrentablen Betrieb übernahm 1749 der königliche Münzpächter und Hofjuwelier Veitel Heine Eph-

raim zusammen mit seinem Schwager Gumperts. Mit Genehmigung Friedrichs II. schloss er mit dem Waisenhausdirektorium einen vierzehnjährigen Kontrakt, laut dem Ephraim 200 Waisenmädchen sowie die notwendigen Räume im Waisenhaus erhielt. Er bildete die Kinder sieben Jahre lang im Spitzenklöppeln aus, wobei er den Mädchen nur in den letzten zwei Jahren Lohn zahlen mußte. Ephraim stellte auf Kosten der Waisenanstalt acht Lehrerinnen bzw. Faktoressen an; die Mädchen blieben bis zum Ende der Lehrzeit dort. Bei der Erneuerung des Vertrages gelang es Ephraim, der die Manufaktur inzwischen allein leitete, die Arbeitszeit der Mädchen noch weiter zu erhöhen, so dass sie zeitweise bis zu 35 Stunden wöchentlich in der Manufaktur verbrachten. Auch in der von ihm betriebenen Berliner Gold- und Silbermanufaktur waren eine Vielzahl an Waisenhauszöglingen mit Drahtziehen und Tressenklöppeln beschäftigt. Im Jahr 1769 standen in den acht Fabriksälen des Ephraim 352 Mädchen unter Vertrag. Auf Kosten der Gesundheit und der schulischen Erziehung der Kinder schuf Veitel Ephraim ein konkurrenzloses Unternehmen, dessen qualitätsvolle Produkte weit über Preußen hinaus berühmt waren.



René Schreiter: 1970 in Annaberg/Sachsen geboren, Studium der Geschichte und der Französischen Philologie in Potsdam, in Bordeaux/Frankreich und an der Duke University/USA, M.A. 1999. Seit April 2000 Doktorand und Projektmitarbeiter am MMZ; Dissertation zum Thema „Das Große Militärwaisenhaus zu Potsdam. Ein Kapitel preußisch-deutscher Erziehungsgeschichte“. Seit Januar 2001 Redakteur des „DIALOG“.

Ein ähnlicher Erfolg war dem Entrepreneur Isaac Joel beschieden, als er 1749 eine Ausnahmefabrik im Mädchenwaisenhaus gründete, in der weißes und buntes Tuch bestrickt oder ausgenäht wurde. Die Arbeitsbedingungen gestalteten sich ähnlich dem Ephraimschen Kontrakt: zwei Faktoressen lernten 100 Waisenhausmädchen an, die Lehrzeit betrug

Fortsetzung auf Seite 5

Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte „100 Jahre Wandervögel“

Die 100jährige Wiederkehr der Gründung des „Wandervogel“ war der *Gesellschaft für Geistesgeschichte* Anlass, im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposiums in der historischen Aula des Gymnasiums Steglitz Fragen zum Verständnis der Gemeinschaftserfahrung jener jungen Generation, ihrer Suche nach dem „natürlichen Menschen“ und der Wirkung der daraufhin einsetzenden „Wandervogel“-Bewegung auf die deutsche Geistesgeschichte zu stellen.

Den drei großen Themenkreisen „*Zeitgeschichtliche Voraussetzungen*“, „*Das eigene Wollen: Der ‚neue Mensch‘ – der neue Lebensstil*“ und „*Utopie und Gesellschaft*“ ordneten sich die Beiträge der Referenten unter. Nachdem Prof. U. Herrmann (Ulm) in seinem Eröffnungsvortrag die „Wandervogel“- und Jugendbewegung im geistes- und kulturgeschichtlichen Kontext vor dem Ersten Weltkrieg dem Publikum präsentiert hatte, standen am Freitag die Themen



F. Nietzsche als Prophet der Jugendbewegung (J.H. Ulbricht – Jena), *Ästhetische Reformbewegungen um 1900* (Prof. D. Kerbs – Berlin), der *Wandervogel im Kontext der Jugendpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs* (Prof. H. Scholtz – Berlin), die *neuen Kultur- und Geschlechterbeziehungen* (Prof. I. Klönne – Paderborn), *Jugendbewegung und Körperkultur* (Dr. B. Wedemeyer-Kolwe – Göttingen) und der *Geist der Jugendbewegung in ihren Liedern* (S. Krolle

– Osterholz-Scharmbeck) im Vordergrund, wobei der letzte Beitrag am Abend mit Chören, Gruppen und Solisten der Jugendbewegung eine Illustration *in praxi* erfuhr.

Am letzten Konferenztag sprachen Prof. N. Schwarte (Siegen) über *Kameradschaftlichkeit als Leitbild der Jugendbewegung* und PD Dr. H. Ullrich (Mainz) zur *Schulreform aus dem Geist der Jugendbewegung*, während Prof. J. Reulecke (Siegen) das *Selbstverständnis einer ‚jungen Generation‘* beleuchtete und Prof. R. Eckert (Trier) in seinem Schlussvortrag seine Sicht auf die *Utopie der Jugend* mit Blick auf *Kulturproduktivität und Kulturwandel* vorstellte.

Die sowohl unter horizontalem als auch vertikalem Aspekt auf Breite angelegte Konzeption versprach und bediente letztendlich wohl auch die Erwartungen des an allen drei Konferenztagen mit 250 bis 300 Besuchern reichlich vertretenen Publikums. Die stets lebhafteste Nachfrage zu

den vorgestellten Positionen, kontroverse und bestätigende Meinungen sowie auch das bereits im Vorfeld der Konferenz gegenüber den Veranstaltern geäußerte immense Interesse an diesem Thema bestätigte der *Gesellschaft für Geistesgeschichte*, auch auf ihrer 43. Jahrestagung wiederum ein wichtiges Zeitthema aufgegriffen und diskutiert zu haben.

Thomas Gerber

viereinhalb Jahre, von denen Joel drei Jahre lang keinen Lohn zahlen mußte.

Erst 1795 verlängerte die Waisenhausdirektion die Verträge mit den Fabrikanten im Interesse der Anstaltskinder nicht mehr. Im Zuge philanthropistischer Einflüsse in der Waisenhauspädagogik setzte sich unter den Verantwortlichen des Militärwaisenhauses die Überzeugung durch, den Mädchen und Jungen mit der Industriearbeit mehr zu schaden, wenngleich die Manufakturen der jüdischen Unternehmer der Prosperität des preußischen Staates dienten.

Am Beispiel des Militärwaisenhauses offenbarte sich zugleich das ambivalente Verhältnis der preußischen Könige gegenüber der Jüdischheit. Während einerseits einzelne jüdische Manufakteure mit Hilfe der billigen Arbeitskräfte hohe Gewinne erwirtschafteten, mußten die Juden, die in Preußen lebten, mit Zwangsabgaben zum Unterhalt des Potsdamer Waisenhauses beitragen. Friedrich Wilhelm I. befahl 1739 allen Juden in seiner Monarchie, dass künftig die Schutzgelder an die Rekrutenkasse dem Großen Militärwaisenhaus zugute kommen sollten. Darüber hinaus mußte jedes jüdische Paar, das beabsichtigte zu heiraten, die so genannten „Tauschein-Gelder“ an das Waisenhaus abführen. Hierbei war eine Summe von 10 Rtl. in Gold und 3 Rtl. 2 Gr. in Courant zu zahlen. Diese Abgabepflicht wurde erst 1812 mit dem „Emanzipationsedikt“ aufgehoben, die Staatskasse übernahm die Zahlungen an die Waisenhauskasse.

Quellen u. a.:

[August Zarnack,] *Geschichte des Königlichen Potsdamschen Militärwaisenhauses, von seiner Entstehung bis auf die jetzige Zeit, hrsg. zur 100jährigen Stiftungsfeier der Anstalt, Berlin 1824.*

Selma Stern, *Der preußische Staat und die Juden, Bde. II und III, Tübingen 1962 ff.*

René Schreiter

Internationale Tagung 2002 in Potsdam

Vom 12. bis 14. April 2002 veranstaltet das Moses Mendelssohn Zentrum in Kooperation mit dem Institut für Allgemeine und Vergleichende Literatur der Freien Universität Berlin eine internationale Tagung unter dem Titel „Karl Wolfskehl – Leben und Werk“.

Der Dichter, Essayist und Briefautor, der Sammler, Herausgeber und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869-1948) verkörpert wie kaum

ein anderer seiner Generation die deutsch-jüdische Symbiose in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als „jüdisch, römisch, deutsch zugleich“ hat sich Wolfskehl – unter Einbeziehung der abendländischen Tradition – selbst bezeichnet, und dieser Charakterisierung entsprachen sein Selbstverständnis wie gewichtige Teile seines literarischen Werkes, zumal in der Emigration, die für ihn unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 begann. Daneben kann Wolfskehl aber auch als Repräsentant des deutschen Bürgertums und der Intellektuellen in der beginnenden Moderne gelten: mit seiner umfas-

senden Bildung, seinem intellektuellen Netzwerk und der Verkörperung des Typus‘ des Privatgelehrten.

Die Tagung, in ihrer Größenordnung die erste Wolfskehl gewidmete seit über zwanzig Jahren, wird nicht nur die internationale Forschung zusammenbringen und einen aktuellen Blick auf sein Gesamtwerk ermöglichen, sondern auch einen bedeutenden Beitrag dazu leisten, Karl Wolfskehl in die Kulturgeschichte Deutschlands des 20. Jahrhunderts zu reintegrieren.

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Berlin ist eine junge Stadt, aber auch eine Stadt mit ereignisreicher Geschichte. Welche Geschehnisse Deutschland auch bewegten, sie nahmen meist in Berlin ihren Anfang.

Im Be.bra-Verlag erschien kürzlich eine von Julius H. Schoeps und dem Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz herausgegebener Text-Bild-Band zur Geschichte der Stadt Berlin. Das Buch dokumentiert anschaulich in Text und



ISBN 3-89809-031-0

Bild die Entwicklung Berlins vom Mittelalter bis zur wiedervereinigten Gegenwart. Acht Autoren widmen sich der Geschichte der Metropole, wobei eine Vielzahl unbekannter Bilder aus dem Besitz des Bildarchivs Preussischer Kulturbesitz und ihre ungewöhnliche Zusammenstellung in eigenen Bildgeschichten einen neuen Blick auf die Hauptstadt werfen. Der Band kostet im Buchhandel DM 68,00.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

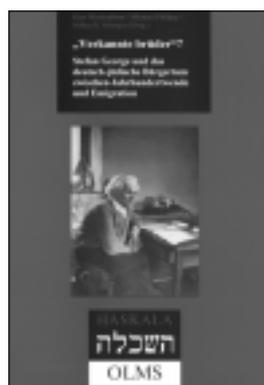
Verlag:

Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Vom 12. bis 14. März 2000 veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum eine Tagung unter dem Titel „Verkannte Brüder?“ Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration“. Nun erschien im Olms Verlag der gleichnamige Tagungsband, herausgegeben von Gert Mattenklott, Michael Philipp und Julius H. Schoeps.

Die Beiträge dieses Bandes widmen sich erstmals ausführlich der Frage nach dem Verhältnis Stefan Georges (1868–1933) zum deutsch-jüdischen Bürgertum. Drei Themenbereiche untersuchen wesentliche Aspekte dieser Fragestellung: so werden Stefan George und sein Kreis vor dem Hintergrund des deutsch-jüdischen Verhältnisses im 20. Jahrhundert betrachtet, danach einige jüdische Mitglieder des Kreises porträtiert und schließlich wird die Diskussion und Rezeption Georges zwischen Antisemitismus und deutsch-jüdischer Symbiose außerhalb seines Kreises analysiert. Dabei er-



ISBN 3-487-11468-2

geben sich deutliche Differenzierungen, sowohl hinsichtlich Georges ambivalenter Stellung zum Judentum als auch der Wahrnehmung und Verortung seiner „geistigen Bewegung“ im historischen Kontext. Der George-Kreis als ein herausragendes Phänomen der deutschen Kulturgeschichte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts scheint bestens geeignet, tiefgreifende Auskünfte über das deutsch-jüdische Verhältnis dieser Zeit zu geben. Das Buch ist im Buchhandel zum Preis von DM 68,00 erhältlich.

Das am 12. November 2000 eröffnete Abraham Geiger Kolleg, das erste Rabbinerseminar Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. „DIALOG“ 4/2000) hat im Wintersemester 2001/2002 seinen Lehrbetrieb mit sieben Veranstaltungen an der Universität Potsdam aufgenommen. Die Koordination des Kollegs liegt nun bei Frau Dr. Anne-Margarete Brenker, bei der unter der Nummer 030-3226766 nähere Informationen über das Rabbinerseminar erfragt werden können.

Veranstaltungen der

Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

im 1. Halbjahr 2002

03. März, Klaussynagoge
Sammy Gronemann: Ein Traum. Aufführung des Purimspiels durch SchülerInnen des Martineums HBS

06. März, Klaussynagoge
Dr. Joachim Schlör, Uni Potsdam
Präsentation der Edition der „Erinnerungen von Sammy Gronemann“ anlässlich des 50. Todestages

01. Juni, Klaussynagoge
Rom Som – Lyrik und Lieder der Sinti und Roma Anita Awosusi begleitet von Romeo Franz und Unge Schmitt.
Das Bild der Roma und Sinti in Kinder- und Jugendmedien in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum der Sinti und Roma Heidelberg

Ausstellungen

bis 27. Januar, Klaussynagoge
Jüdische Porträts. Dirk Vogel: Fotoarbeiten

03. Februar–07. März, Tordurchgänge zum Synagogengrundstück
Passagen: Lichtinstallationen, Gudrun Wassermann

03. März–15. Mai, Klaussynagoge
„Erinnerungen eines Jecken“: Präsentation anlässlich des 50. Todestages von Sammy Gronemann

12. Mai–30. Juni, Berend Lehmann Museum Mikwenhaus
Aufstand der Anständigen. Quo vadis Austria? Georg Chaimowicz: Zeichnungen

31. Mai–14. Juli, Klaussynagoge
Jewels. Giorgio Hupfer: Glasinstallationen

Bei Fragen zu den Veranstaltungen können Sie sich an das MMZ unter der Telefonnummer 0331-2809412 oder an die Moses Mendelssohn Akademie unter der Nummer 03941-606710 wenden.